

Musikverlagsüberlieferung gibt dies.: Archivgut von Musikverlagen im Sächsischen Staatsarchiv – Staatsarchiv Leipzig, in: *Forum Musikbibliothek. Beiträge und Informationen aus der musikbibliothekarischen Praxis* 33 (2012), Heft 3, S. 13–20.

4 Im Staatsarchiv Leipzig erhalten (wie in vergleichbaren Archiven üblich) alle Verzeichnungseinheiten in einem nach dem Herkunftszusammenhang (= Provenienz) gebildeten Bestand eine durchlaufende Nummer, beginnend mit „1“. Im Magazin liegen diese Nummern pro Bestand in ihrer Reihenfolge, für die Bestellung genügt die Angabe des Bestands und der jeweiligen Nummer der VZE.

5 Zu beachten waren neben den konservatorischen Aspekten sowohl der Ressourceneinsatz (Zeitaufwand, Materialbedarf) wie auch die spätere Möglichkeit einer virtuellen Zusammenführung der Unterlagen zu einzelnen Serien bzw. Bänden.

6 Im Ergebnis des seit 2001 laufenden Personalabbaus im Sächsischen Staatsarchiv steht kein eigenes Personal mehr für solche Aufgaben zur Verfügung. Technische Bearbeitung in größerem Umfang kann daher nur noch durch Drittkräfte erfolgen.

7 Der bereits erwähnte Personalabbau in der Sächsischen Archivverwaltung soll nach derzeitiger Planung des zuständigen Sächsischen Staatsministeriums des Innern bis zum Jahr 2020 fortgesetzt werden. Unter diesen Umständen ist eine Erhöhung der zeitlichen Kapazitäten für dieses Aufgabengebiet nicht realistisch.

Luzern

Die Musikbibliothek der Hochschule führt neu eine umfangreiche Briefsammlung des Komponisten Willy Burkhard (1900–1955) in ihrem Bestand

Willy Burkhard zählt zu jenen Schweizer Komponisten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, deren Schaffen auch international die größte Ausstrahlung erreichte. Seine Musik bewegt sich zwischen spätromantischen Ausdrucksformen und der Ausweitung tonaler Mittel weitgehend abseits damaliger avantgardistischer Strömungen. Davon zeugt der Werkkatalog mit einer Gewichtung von Kammermusik und Chormusik, wovon Letztere die großen Oratorien *Das Gesicht Jesajas* (1935) und *Das Jahr* (1941) als Hauptwerke des Komponisten hervorbringt. Geboren 1900 bei Biel, studierte Burkhard Klavier und Komposition in Bern, später unter anderem in Leipzig (Robert Teichmüller und Sigfrid Karg-Elert) und München (Walter Courvoisier). Es folgte eine erste Anstellung als Theorielehrer in Bern. 1933 wurde bei Burkhard ein Lungenleiden diagnostiziert, was andauernde Aufenthalte in den Luftkurorten Montana und Davos nötig machte. Nach der Genesung siedelte er 1942 nach Zürich über, wo er bis zu seinem Tode 1955 am dortigen Konservatorium als Lehrer für Theorie und Komposition tätig war. Unter Burkhard's Schülern sind insbesondere Klaus Huber und Rudolf Kelterborn als Protagonisten der nachkommenden Schweizer Komponistengeneration zu nennen.

Anfang 2014 gelangte die Musikbibliothek der Hochschule Luzern durch eine private Schenkung in den Besitz einer kaum bekannten, da nicht zugänglichen Sammlung von Briefen des Komponisten an die Familie Indermühle. Die rund 180 Briefe und 40 Postkarten aus dem Teilnachlass der Familie geben sich insofern aufschlussreich zu Leben und Wirken Burkhard's, als sie einerseits an enge Vertraute adressiert sind: Fritz Indermühle war ein Freund seit gemeinsamen



Fritz Indermühle (l.) und Willy Burkhard
[o. J.]

Foto: Musikbibliothek der Hochschule
Luzern, R.IND

Studienzeiten und unter anderem Initiator vieler Uraufführungen von Burkhard's Werken, seine Frau Adelheid die Verfasserin etlicher Klavierauszüge. Andererseits umspannen die Briefe einen Lebensabschnitt von über drei Jahrzehnten, dokumentieren den Komponisten als ehrgeizigen Studenten bis hin zum renommierten Repräsentanten seines Fachs, was mit zur Komplementierung der biografischen und künstlerischen Wahrnehmung Burkhard's beiträgt.

Die Schenkung ist mit dem Anliegen verbunden, die Briefsammlung öffentlich einsehbar zu machen. Dafür kooperiert die Musikbibliothek mit der Forschungsabteilung ihres Departementes, die projektmäßig die Briefe inhaltlich erschlossen und inventarisiert hat. Die Bibliothek ihrerseits bewahrt nun den Bestand fachgerecht auf und reiht diesen auf ihrem Onlineportal zum Katalog der Sondersammlungen (<https://www.hslu.ch/de-ch/musik/campus/bibliothek/sammlung/>). Dort ist überdies eine Auswahl der Briefe in digitaler Form (PDF-Format) öffentlich publiziert, wozu die direkten Nachkommen des Komponisten dankenderweise eingewilligt haben. Die insgesamt aus dieser Zusammenarbeit resultierenden Erfahrungen will die Musikbibliothek der Hochschule Luzern in ihr Strategiprojekt „Bibliothek 2017–2025“ einfließen lassen, um künftige Synergien mit dem Forschungsinstitut an sich und dabei die Möglichkeiten der Digitalisierung von Archivbeständen im Speziellen zu diskutieren.

Ein wesentlicher Anteil der Briefe schildert die langwierige Krankheitsgeschichte Burkhard's: Der Komponist äußert sich gegenüber der Familie Indermühle ehrlich und unverblümt über die schwierig zu meisternden Lebensumstände, sei es über die Tuberkulosetherapie selbst, sei es über die Abhängigkeit und vor allem die soziale Isolation in den Höhenkurorten: „Meine Nerven halten das Nichtstun nicht mehr aus“, schreibt er am 4. Mai 1938 aus Davos, „ich werde sonst hypochondrisch und weiss nicht was alles.“ Ein weiterer Teil umfasst die Korrespondenz mit Adelheid Indermühle betreffend die Erstellung von Klavierauszügen und deren „praktische Verwendbarkeit“ (21. Juni 1941) in der Aussetzung sowie generell Burkhard's Erklärungen zur Entstehung und Rezeption verschiedener seiner Werke. Nur selten allerdings reflektiert er den Kompositionsprozess als solchen und damit die stilistische Abgrenzung gegenüber anderen Autoren, wie es in folgender Briefzeile zum Ausdruck kommt: „Ich meine, dass ich eine harmonische Klarheit gefunden habe [...], ohne reaktionär geworden zu sein – was gar nicht selbstverständlich ist, wenn man an die Beispiele Hindemith und Moeschinger denkt“ (9. Februar 1937). Ansonsten ist er gerade von Paul Hindemith's Schaffen angetan, wie auch jenem etwa von Karl Amadeus Hartmann und Arthur Honegger.

Auffallend zurückhaltend, aber nie teilnahmslos gibt sich Burkhard gegenüber den Wirren in den Krisen- und Kriegsjahren, weil er sich „ganz komisch“ vorkomme, wenn er „anstatt mitzuknallen und Politik zu machen, Musik schreibe“, meint der Komponist am 12. September 1939. Und im Brief vom 4. Juli 1940 hält er fest: „Durch diese Arbeiten vergesse ich eigentlich fast, was alles passiert; oder vielleicht ist es eher so, dass ich alles besser beurteilen kann [...]. Aber ich mag jetzt darüber nicht noch schreiben!“ Demgegenüber widmet sich ein letzter Teil der Korrespondenz ganz profanen Dingen im Austausch zweier eng befreundeter Familien aus Anlass von persönlichen Ereignissen, von Geburts- und Feiertagen. Der Vertrautheit dieser Briefe ist sich Burkhard durchaus bewusst, wenn er Fritz Indermühle am 18. Februar 1952 darum bittet, dem Biografen Ernst Mohr nur eine Auswahl davon vorzulegen, da es bisweilen „einige Stellen allzu privaten Charakters“ gäbe, „eventuell auch bestimmte Urteile über gewisse Leute, die vielleicht zu sehr zeitbedingt sind“. Diesem Wunsch soll mit der vorliegenden Veröffentlichung entsprochen werden.

David Koch

München

Papierklänge

Unter dem Titel „Papierklänge – Musik, Kunst, Avantgarde im 20. Jahrhundert“ zeigt die Musikabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB) vom 7. Januar bis 20. März 2015 eine Kabinetttausstellung mit graphischen Partituren und musikalischen Künstlerbüchern des 20. und 21. Jahrhunderts. Dabei werden in sechs Vitrinen sowohl Bezüge zwischen Kunst und Musik als auch Notationsformen der Neuen Musik nach dem Zweiten Weltkrieg präsentiert. Die graphischen Partituren aus Deutschland, Österreich, Frankreich und den USA stammen alle aus dem Bestand der Musikabteilung der BSB und werden durch CDs, Fotos und Monographien ergänzt.

Der Ausgangspunkt der Präsentation beruht auf Dokumenten zur Künstlerfreundschaft zwischen Arnold Schönberg und Wassily Kandinsky, die mit einem Schönberg-Konzert 1911 in München begann und einen regen Briefwechsel zur Folge hatte. Die Notierung des Sprechgesangs in Arnold Schönbergs Melodram *Pierrot lunaire* gilt dabei als eines der frühesten Beispiele der Erweiterung der konventionellen Notenschrift. Unser Exemplar stammt aus dem Nachlass des Komponisten Winfried Zillig und enthält eine handschriftliche Widmung Schönbergs an Zillig. Parallelen der künstlerischen Entwicklung zwischen Kandinsky und Schönberg zeigen sich auch darin, dass beide sich von gefestigten Traditionen wie der gegenständlichen Malerei oder der funktionalen Harmonik lösen wollten und mit der Hinwendung zur abstrakten Malerei bzw. der Zwölftonmusik